

Martin Mosebach, *Mogador*. Roman. Rowohlt, Reinbek 2016, 367 S., € 22,95.

Besprochen von **Irmgard Scheitler**: Universität Würzburg, Institut für deutsche Philologie, Am Hubland, D-97074 Würzburg, E-Mail: irmgard.scheitler@uni-wuerzburg.de

DOI 10.1515/arbi-2017-0078

Martin Mosebach ist dafür bekannt, dass er in seine Romane gern aktuelle Themen mit einschleust und dabei die schönen und reichen Global Players auftreten lässt. In seinem neuen Buch hat sich der Banker Dr. Patrick Elff in unsaubere Geldgeschäfte verwickelt; *Mogador* erzählt seine Fluchtgeschichte. Geschickt kehrt der Roman die Richtung um: Hier sucht ein Deutscher sein Heil in Nordafrika. Asyl freilich kann er nicht beantragen, vielmehr muss er sich auch dort vor der Staatsgewalt fürchten.

Elff entkommt durch einen Sprung aus dem Fenster des Düsseldorfer Polizeipräsidiums. In *Mogador* (d.i. Essaouira) findet er in einem scheußlichen Abstellraum bei einer zweifelhaften Dame namens Khadija eine Bleibe. Seinen Namen und Aufenthaltsort gibt der Untergetauchte nur einem preis: einem hochmögenden marokkanischen Geschäftspartner aus der Zeit der Geldwäsche, von dem er Hilfe erwartet („Junger Mann, Sie haben einen Wunsch bei mir frei“, S. 59). Nach mehrfachem, vergeblichem Antichambrieren in dessen Hotel schreibt ihm der verzweifelte Elff einen Brief und bringt damit das Unglück erst zum Rollen. Opfer ist aber diesmal nicht Elff: Der hat sich nach einer Fast-Vergewaltigung (vgl. die Affäre um Dominique Strauss-Kahn) erneut abgesetzt; denn Deutschlands Justizvollzug erscheint ihm angesichts einer drohenden Verhaftung in Marokko die weitaus bessere Wahl. So kommt Elff wieder zurück und in die Arme seiner Frau. Khadija aber, die Hure, Geldverleiherin, Orakelbetrügerin, Zuhälterin und Hauswirtin steht unvermutet der Polizei gegenüber. Elffs allzu hochgestellter marokkanischer Partner hatte sich bedroht gefühlt und will Mitwisser aus dem Weg räumen.

Der Roman liest sich wie ein buntes Patchwork aus vielen durch ihre Exotik attraktiven oder durch ihre Nähe zum Verbrechen spannenden Episoden. Er ist so anschaulich und überzeugend erzählt, dass er von Anfang an in die Geschichte hineinziehen könnte, wäre da nicht die Irritation mangelnder Orientierung. Viele Seiten tappt der Leser im Ungewissen: Wer ist „der junge Mann“, der in einem Dampfbad die „Neuschaffung seiner Person“ erhofft (S. 13)? Den Namen Elff erfährt man erst auf S. 23, es sei denn – was verboten werden sollte –, man habe vorher den Klappentext gelesen. Wer ist „Karim“, in welchem Haus befindet sich Elff und wie kam er dorthin, in welcher Beziehung stehen Karim und Khadija? Selbstverständlich ist dieses Verfahren verzögerter Information seit langer Zeit geläufig, der Erzähler von *Mogador* wendet es jedoch so nachhaltig an, dass man einen Grund vermuten möchte: Er wünscht sich die Orientierungslosigkeit des Lesers als Analogon zur Unsicherheit, unter der der Protagonist zu leiden hat.

Die Doppelung der Schauplätze und der Hauptfiguren (Elff, Khadija) legt nahe, dass auch die Perspektivierung wechselt. Oft verweilt sie über längere Strecken bei einer Figur, gewährt durch Erlebte Rede Einblick in sie und leistet Wesentliches zur Vertiefung der Psychogramme. Dies gilt auch für einige Nebenfiguren, etwa Elffs Frau Pilar, Millionenerbin und Immobilienmaklerin. Der Leser kannte sie nur aus den Projektionen ihres Mannes, bis die neue Perspektivierung sie ins Zentrum rückt (S. 294). Warum es dazu der linkisch wirkenden Einleitung bedurfte („Für Geisterseher gibt es nicht [sic] Unbelebtes“ – samt umständlich erklärendem, verschachteltem Nachsatz), wird Mosebachs Geheimnis bleiben – oder das seines untätig gebliebenen Lektors. Viel eleganter ist die Passage angelegt, in der man durch die Brille von Elffs marokkanischem Geschäftspartner Monsieur Pereira blickt. Pereiras Lektüre von Elffs Bettelbrief stellt ein Kabinettstück innerer Entwicklung dar. Indem die Erzählung an diesem kleinen Beispiel die Macht des Stils, die lebensbestimmende Wirkung von Rhetorik bloßlegt, seziiert sie ihr eigenes Verfahren. Eines Erzählerkommentars bedarf es dazu nicht – und er unterbleibt auch. Nicht diese wechselnden Perspektiven also stören. Auffallend ist vielmehr eine wechselnde Erzählhaltung. Unvermittelt haben wir es mit einem allwissenden Erzähler zu tun, ja dieser meldet sich selbst zu Wort. Mehr als einmal würde man auf dessen Kommentare gern verzichten.

Geschickt und feinsinnig ist der unterschiedliche Umgang mit den Vorgeschichten der beiden kontrastierend angelegten Hauptfiguren. Diejenige Elffs wird teils in bohrenden Selbstreflexionen Stück für Stück zusammengetragen, von der unmittelbar vorausgehenden Flucht aber heißt es: „Was gestern gewesen war, das hätte der junge Mann jetzt durchaus erzählen können, aber wie einen Roman, mit Wirklichkeiten gemischt und doch selbst ihm im Ganzen unwahrscheinlich“ (S. 18). Für Khadijas Geschichte ist die Erzählinstanz zuständig. Dieser Frau steht Nachdenken über die eigene Entwicklung nicht an. Bedurfte es der Erklärung: „durch diese weise Zurückhaltung ist allerdings auch nichts verfälscht worden“ und eines mehr als eine Seite füllenden Erzählerkommentars (S. 114f.)? Hier liegt keine epische Ironie im Stile Thomas Manns vor. Die Erzählinstanz verheddert sich zwischen dem epischen Präteritum und der Logik ihrer Figur einerseits und dem Präsens ihrer eigenen Reflexion andererseits. Auch fehlt es ihr an Leichtigkeit.

Umso raffinierter angelegt sind Passagen mit (vermeintlich?) übernatürlichem Geschehen. Man machte es sich zu leicht, wollte man sie auf die Schiene von *fantastic literature* schieben. Bei genauer Lektüre fällt auf, dass die Darstellung stets in der Schwebe bleibt und jeweils auch eine natürliche Erklärung anbietet. Dies gilt schon für die erste Epiphanie des Geistes Dschunat („Wäre der Stiefvater jetzt gekommen, er hätte gar nichts bemerkt“, S. 138) und erst recht für dessen letztes Erscheinen („Ich habe dich gemacht“, S. 366). All das kann auch

selbstdurchschaute Autosuggestion Khadijas sein. Bei dem ersten, verblüffenden Exempel ihrer Seherkunst – der Geist gibt ihr als Namen ihres neuen Mieters „Paris“ ein – wendet Elffs Vernunft ein: „Paris war vielleicht der einzige europäische Name, der Khadija überhaupt bekannt war“ (S. 107). Khadija weiß sogar selbst, dass ihr Zaubern Schummelei ist und dass auch der weise Imam betrügt – doch diese Erkenntnis lässt sie vorsichtig in einer tieferen Schicht liegen. „Man darf nicht alles sagen, was man weiß“ (S. 166). Der Roman spielt insgesamt mehr mit dem neuerdings so beliebten magischen Realismus, als dass er sich seiner bediente.

Patrick Elff, studierter Literaturwissenschaftler, gibt im Zuge des Nachdenkens über seine eigene Neigung zum Aberglauben einen bemerkenswerten Kommentar zum Beziehungsreichtum in der Epik ab: „In vielen Werken wird geradezu ein Netz solcher Motive über die Erzählung gelegt, als dürfe nichts vorkommen, was sich nicht wie ein motivisches Myzel in den Substruktionen der Geschichte vielfach verzweigt“ (S. 104f.). Ein solches „Myzel“ ist das Leitmotiv ‚Katze‘, das den Roman durchzieht. Aus der verbrennenden Katze glaubt Khadija ihren Dschinnat ersteigen zu sehen, den Geist, der sie lenkt und beschützt, mit dem sie ein Bündnis schließt, das sie über andere Menschen hinaushebt. Für Pilar hingegen ist die Katze Symbol für das eingetretene Unbegreifliche und Grausame, das alles verändert hat und „fauchend“ in ihr Leben gesprungen zu sein scheint (S. 298f.). Tier-Motivik ist geradezu ein Markenzeichen Mosebachs geworden.

Andere Beziehungsgeflechte liegen nicht so deutlich zutage, sind aber wichtiger. Der Roman ist von einem klaren Strukturgerüst getragen: Vor allem zwei Themen sind exponiert und durchgeführt: Elff wird von vermeintlicher Sicherheit in die Unsicherheit und zurück zu neuer Perspektive und Ruhe geführt. Dies gilt nicht zuletzt für seine Ehe. Khadijas planvoll durchkonstruiertes Lebensgebäude, ein Kunstwerk sozialer und geschäftlicher Beziehungen, bricht nach Patrick Elffs Verschwinden unversehens zusammen. Gegensätzlich wie die Geschlechter der Protagonisten sind auch ihre Charaktere. Der nach außen hin in soliden Verhältnissen bequem lebende Elff hat sich offenbar über seine genaue Befindlichkeit nie wirklich Rechenschaft abgelegt. Seine Ehe, vormals eine angenehme Selbstverständlichkeit, kommt ihm nach der Flucht sehr schnell als unhaltbar vor. Elffs Unvermögen, seine Lage einzuschätzen, zeigt sich auch in seinem Missverhältnis zur eigenen Verantwortung.

In den mit feinem Stift gezeichneten psychologischen Studien liegt die Stärke des Romans. Mit Spannung verfolgt man die Entwicklungen und Veränderungen, die in Elff vor sich gehen. Khadijas Seelenleben ist flacher angelegt. Aufregend ist hier nicht das Auf und Ab innerer Schwankungen und Unsicherheiten, sondern vielmehr umgekehrt die rigorose Konsequenz, mit der diese Frau ihren Weg geht. Zweimalige Witwenschaft und zwei Kinder, davon eines ein geistesgestörter

Junge, der sich monoman mit Schnüren fesselt, können sie nicht aufhalten. Mit Goethe gesprochen ist sie von ihrem Daimon geleitet, er ist das Fundament ihres Charakters, ihre Entelechie.

Sehr im Unterschied zu Elff sind ihr Selbstzweifel fern – sie gehören nicht zu ihrer Natur. Vielmehr erscheint sie als eine Art Wunderkind bewusster Lebensplanung: Schon als kleines Mädchen weiß sie, dass sie zum Regieren berufen ist, kann diese Berufung aber zugleich zielstrebig gestalten und geduldig auf ihre Gelegenheit warten („Überlegenheit war eine Anlage, wollte aber entwickelt werden“, S. 132). Khadijas Persönlichkeit, vor allem die Klugheit ihrer frühen Jahre, ist das eigentlich Fantastische in diesem Buch. Kein Ereignis ihres Lebens ist bei ihr Zufall – oder bleibt ein solcher. Alles beugt sich ihrem schicksalsformenden Willen. Dem Blick des Europäers erscheint ihr imponantes Hinterteil als dessen Verkörperung und als „Reservoir unerschöpflicher Kräfte“ (S. 98).

Elff hingegen erkennt, in die meisten Lebenskurven nur hineingeschlittert zu sein (vgl. S. 82f.). „Was sich ergeben hatte, das war ein Ereignis, keine Tat“ (S. 337). Selbst die dramatischen Veränderungen in seinem Leben, seine beiden Fluchten, sind nicht Resultat planvollen Nachdenkens, sondern kopflöser und ironischerweise unbegründeter Angst. So wird der Aufenthalt in Mogador für ihn zu einer Art asketischer Retraite: „Wenn man in Marokko nicht die Geduld lernte, wo sonst?“ (S. 236). Zum Nichtstun verurteilt und reduziert auf einen einzigen Gesprächspartner, ist er in seinem mehrwöchigen Wartezustand Gedanken ausgeliefert, die an die Grundfesten seines bisherigen Lebens rühren. Diesen Prozess zu verfolgen ist umso interessanter, als Elff auf seine neue Situation zunächst mit Euphorie geantwortet hatte. Die Symbolik seines Besuchs im Hamam zu Beginn des Romans macht dies offensichtlich. Benebelt von Dampf und wohltuender Wärme, macht er sich vor, nicht nur körperlich, sondern auch geistig gehäutet und erneuert zu sein. Auch übt er sich in Zurückweisung von Schuld (S. 67). Es dauert, bis er zu anderer Einsicht kommt. Dieser Weg ist genau und behutsam dargestellt und die Erzählinstanz braucht dabei keinen moralischen Zeigefinger.

In Bezug auf beide Hauptpersonen hält der Roman das Ende offen. Wie die Justiz über Elff befinden wird, ob er und Pilar dann tatsächlich nach Argentinien gehen werden, liegt außerhalb der Erzählgrenzen. Offen ist auch Khadijas Leben nach der skandalösen Hausdurchsuchung, die für sie im hohen Grad geschäftsschädigend sein muss. Wieder schaut sie den Dämon. „Er war sehr groß [...] und streckte langsam, langsam die Arme nach ihr aus“ (S. 366). Die Farben der letzten Vision suggerieren Feuer.

Neben diesen genau konstruierten großen erwecken viele kleine Beschreibungen oder Erzählungen Bewunderung. Teilweise zehren sie auch von ihrem orientalischen Kolorit. Sei es die Ergriffenheit des Europäers angesichts der Schönheit eines sechzehnjährigen Mädchens, seien es die Bettlerfiguren in den

Straßen, die sogar sprechende Namen bekommen, sei es die Geburt eines Kalbes. Diese Miniaturen könnten für sich selbst Geltung haben. Was auf den ersten Blick wie eine Abschweifung wirkt, erweist sich später als absichtsvoll eingebunden. Der Erzähler lässt seine Fäden nicht liegen, sondern weiß sie ebenso „fesselnd“ zu verknüpfen wie Khadijas Junge. Diese Beziehungen zu erkennen, braucht der Leser etwas Geduld, und die sollte er ebenso lernen wie Dr. Elff.